

Inhalt

Cyril Brosch & Sabine Fiedler <i>Einführung</i>	7
Cyril Brosch & Sabine Fiedler <i>Der spezifische Beitrag des Esperanto zum propädeutischen Effekt beim Fremdsprachenlernen (mit Schwerpunkt auf der Erwachsenenphase)</i>	11
Cyril Brosch & Rudolf-Josef Fischer <i>Eine bessere Orthografie für das Deutsche</i>	39
Sabine Fiedler <i>Lingua-franca-Kommunikation – wirklich ein Fall des Let-it-pass? (Eine Analyse von Reparaturen in der Esperanto-Kommunikation)</i>	57
Michał Kozicki <i>Planung der amharischen Sprache</i>	73
Klaus Schubert <i>Gestaltete Sprachen – neue Aufgaben für die Interlinguistik?</i>	87
Ida Stria <i>Haben Esperanto-Sprecher ein gemeinsames Weltbild? Zu den Ergebnissen einer Fragebogenstudie</i>	99
Nicolina Trunte <i>LABBE CONTRA BABEL. Ein klassizistischer Vorläufer des Esperanto</i>	107
<i>Über die Autoren</i>	117
<i>Akten der Gesellschaft für Interlinguistik. Beihefte 1 (1996) – 23/Sondernummer (2016)</i>	119

Cyril Brosch & Sabine Fiedler

Einführung

Mit dieser Ausgabe 2017 feiert das *Jahrbuch der Gesellschaft für Interlinguistik* (JGI) seine Premiere. Die Gesellschaft für Interlinguistik e. V. (GIL) setzt damit die Tradition ihrer jährlichen Publikationen fort, wie sie in Gestalt der „Beihefte zu den Interlinguistischen Informationen“ (Nr. 1/1996 bis Nr. 23 bzw. Sondernummer/2016) vorliegen. Wir freuen uns über die Möglichkeit einer professionelleren und nicht zuletzt auch äußerlich ansprechenderen Veröffentlichung der Ergebnisse unserer interlinguistischen Arbeit im Leipziger Universitätsverlag.

Das Jahrbuch soll von nun an der Ort sein, an dem alle Arten anspruchsvoller Beiträge aus dem Bereich Interlinguistik erscheinen können. Dies betrifft weiterhin vorrangig die auf den GIL-Jahrestagungen gehaltenen Vorträge. Als Herausgeber begrüßen wir aber auch die Einreichung wissenschaftlicher Artikel interlinguistischer Ausrichtung ohne direkten Bezug zu den thematischen Schwerpunkten unserer Tagungen. Darüber hinaus bietet uns das Jahrbuch die Möglichkeit, Sonderausgaben zu spezifischen Einzelthemen oder anderen interlinguistischen Tagungen herauszugeben.

Entsprechend enthält diese erste Ausgabe von JGI 2017 einerseits Ausarbeitungen von Vorträgen, die 2016 auf zwei Veranstaltungen der GIL gehalten wurden. Dies waren im Mai das Ehrenkolloquium in Leipzig zum 75. Geburtstag des vor einem Jahr überraschend verstorbenen Ehrenvorsitzenden der GIL, Dr. sc. Detlev Blanke (Fiedler, Schubert) und im November die GIL-Jahrestagung „Migration und Sprache“ in Berlin (Brosch & Fischer, Kozicki, Stria). Andererseits enthält dieses Heft aber auch zwei Artikel, die auf unabhängige Forschung (Brosch & Fiedler, Trunte) zurückgehen. Die Beiträge seien im Folgenden vorgestellt:

Cyril Brosch & Sabine Fiedler eröffnen den Band mit dem Artikel „Der spezifische Beitrag des Esperanto zum propädeutischen Effekt beim Fremdsprachenlernen (mit Schwerpunkt auf der Erwachsenenphase)“. Dieser stellt zunächst die bisherige Forschung zu diesem Phänomen vor, wonach Esperanto ganz besonders als Propädeutikum geeignet ist, das Lernen einer weiteren Fremdsprache zu erleichtern. Es zeigt sich, dass die Studien sehr unterschiedlichen Ansätzen und Methoden folgen und für sich genommen meist kritikwürdig sind. Im Weiteren werden Ergebnisse einer diesbezüglichen Umfrage unter 47 erwachsenen Esperanto-Sprechern^{*} präsentiert. Danach schätzt die große Mehrheit der Teilnehmer ein, dass ihre Kenntnisse des Esperanto positive Auswirkungen (bezüglich der Lexik und Grammatik, aber auch psychologischer Aspekte) auf ihr Verständnis anderer Sprachen hat. Auch wenn die Ergebnisse nicht als repräsentativ verstanden werden dürfen, so zeigt sich doch zumindest, dass Esperanto als förderlich für die Mehrsprachigkeit wahrgenommen werden kann.

Cyril Brosch & Rudolf-Josef Fischer fordern „Eine bessere Orthografie für das Deutsche“, ausgehend von der Feststellung, dass die jetzige deutsche Rechtschreibung aufgrund zweifelhafter orthografischer Prinzipien komplex, schwierig und willkürlich ist. Es werden drei Reform-

^{*} Redaktioneller Hinweis: JGI verzichtet ausdrücklich auf Gender-Mainstreaming durch Doppelformen. Alle Personenbezeichnungen hier sind generisch zu verstehen, sofern nicht ausdrücklich anders gekennzeichnet.

systeme (von R. Löttsch und den beiden Autoren) im Detail und mit Beispieltexen vorgestellt, die der gesprochenen Sprache folgen und die Schreibung des Deutschen merklich einfacher und logischer machen könnten. Dass diese Systeme einander teils sehr unähnlich sind, lässt sich durch widerstrebende orthografische Prinzipien erklären, die zu verschiedenen Kompromissen führen, während es nie eine optimale Rechtschreibung geben kann. Obwohl die Systeme der jetzigen Rechtschreibung klar überlegen sind, erlaubt das soziale und politische Klima auf absehbare Zeit keine solche einschneidende Reform.

Sabine Fiedler überprüft in „Lingua-franca-Kommunikation – wirklich ein Fall des *Let-it-pass?* (Eine Analyse von Reparaturen in der Esperanto-Kommunikation)“ auf der Basis eines gesprochenen Korpus, ob das der Kommunikation mittels Englisch als Lingua franca zugeschriebene sog. *Let-it-pass*-Prinzip, wonach in vielen Fällen nicht verstandene Inhalte nicht nachgefragt werden, weil man sie entweder für unwichtig hält oder hofft, dass sie sich später aufklären, auch für Esperanto-Kommunikation gilt. Sie gelangt zu dem Ergebnis, dass dieses Verhalten im Esperanto weitaus schwächer ausgeprägt ist. Vielmehr messen Esperanto-Sprecher der erfolgreichen und fehlerfreien Kommunikation einen besonders hohen Stellenwert bei. Dies äußert sich in zahlreichen Reparaturen, also sowohl vom Sprecher als auch vom Hörer initiierten Verbesserungen nicht zufrieden stellender Äußerungen. Hintergrund der Unterschiede dürfte die spezifische Lern- und Gebrauchssituation des Esperanto sein.

Michał Kozicki beschreibt die „Planung der amharischen Sprache“, der Staatssprache Äthiopiens und zweitgrößten semitischen Sprache der Welt. Obwohl Amharisch am Königshof seit dem 13. Jh. u. Z. in Gebrauch war, wurde es erst im 19. Jh. neben Altäthiopisch als Schriftsprache etabliert, so dass es auch heute noch sprachplanerischer Eingriffe in Lexik, Syntax und Erwerb bedarf. Während viele moderne Begriffe aus dem Englischen, Französischen oder Italienischen entlehnt werden, gibt es auch eine Tradition der Bildung neuer Termini aus ererbten oder aus dem Altäthiopischen entlehnten Elementen oder durch Metaphorisierung. In Bezug auf die Spracherwerbsplanung muss das Amharische zwar von allen Äthiopiern gelernt werden, die anderen Landessprachen sind jedoch prinzipiell gleichberechtigt gemäß der Verfassung von 1995. Trotz einer Zunahme des Gebrauchs des Englischen ist die Dominanz des Amharischen in Äthiopien bisher nicht gefährdet.

Klaus Schubert beschreibt in „Gestaltete Sprachen – neue Aufgaben für die Interlinguistik?“ Bezüge zwischen zwei bisher getrennten Bereichen, der Interlinguistik als Wissenschaft der Optimierung der internationalen Kommunikation einerseits und der Forschung und Praxis der Gestaltung von Einzelsprachen für verschiedene Bedürfnisse andererseits. Unter Letzterer sind die ähnlichen, aber an je ein anderes Publikum gerichteten Varietäten einfache, bürgernahe, Leichte und regulierte Sprache zu verstehen, die in neuerer Zeit intensiv erarbeitet werden. Es zeigt sich, dass die verschiedenen Fächer von ihrer bisher getrennt gemachten Erfahrung gegenseitig profitieren können.

Ida Stria baut in ihrem Beitrag „Haben Esperanto-Sprecher ein gemeinsames Weltbild? Zu den Ergebnissen einer Fragebogenstudie“ auf der auf W. von Humboldt zurückgehenden Idee des sprachlichen Weltbilds als einer Sprachgemeinschaft eigener Interpretation der Realität auf. Sie präsentiert eine Pilotstudie zur sprachlichen Weltsicht im Esperanto, wo sich zeigt, dass es dort

allen gemeinsame Empfindungen in Bezug auf die Sprachgemeinschaft, in anderen Bereichen aber Abweichungen gibt, und gibt abschließend Ausblicke auf weitere nötige Forschungen.

Nikolina Trunte stellt in „LABBE CONTRA BABEL. Ein klassizistischer Vorläufer des Esperanto“ die Mitte des 17. Jahrhunderts u. Z. veröffentlichte Plansprache des französischen Jesuiten Philippe Labbé zur Erleichterung der Mission und des Handels vor. Sie weist viele strukturelle Parallelen zum Esperanto auf, besonders herausstechend ist aber die Tatsache, dass es sich um ein weitgehend aposteriorisches Projekt – das wahrscheinlich sogar in der Praxis verwendet wurde – handelt, einen Typ, der sonst eigentlich erst im 19. Jh. aufgekommen ist.

Andere Beiträge der sehr erfolgreichen GIL-Jahrestagung 2016 werden in einem gesonderten Themenband „Migration und Sprache. Eine Auswahl neuerer Forschungen zu historischen und aktuellen Problemen“ zusammen mit weiteren Artikeln zu diesem Thema erscheinen. Aber auch schon die vorstehenden Beschreibungen zeigen, welche große Bandbreite an interessanten Themen die Interlinguistik zu bieten hat. Möge auch den kommenden Jahrbüchern diese bunte Vielfalt erhalten bleiben!

Berlin und Leipzig, August 2017

Die Herausgeber

LABBE CONTRA BABEL

Ein klassizistischer Vorläufer des Esperanto

As a result of man's earliest experiences with linguistic diversity as an obstacle to interethnic communication, mankind has probably since time immemorial been searching for a means to overcome this barrier. The solution was to be found in the creation of a conceptual system which was capable of directly expressing all conceivable human thoughts and the relationships between them by a strict logical grammar without exceptions. In Europe, during the 17th century, this idea caught the attention of many scholars – Leibniz among them. In general, it is assumed that only in the 19th century were such philosophic languages increasingly replaced by *a posteriori* systems, such as Esperanto, which, abstaining from philosophical classification of all conceivable ideas and relying instead on the basis of the vocabulary of natural languages, tend to strive primarily to overcome the communication barrier. Here we present a language strikingly similar to Esperanto, which for practical reasons to meet the needs of missionaries and merchants was designed as early as the 17th century by the French Jesuit Philippe Labbé.

Sekve la fruan sperton de lingva diverseco kiel obstaklo al intergenta komunikado, la homaro supozeble jam de post pratempoj serĉadis rimedon, kiu superu tiun barilon. Solvon oni vidis en kreado de komunikilo, kiu senpere esprimu ĉiujn eblajn homajn pensojn kaj la rilaton inter ili per senescepta logika gramatiko. En Eŭropo tiu ideo trovis vastan interesiĝon ĉe kleruloj en la 17a jarcento, i. a. ĉe Leibniz. Ĝenerale oni konsideras, ke nur en la 19a jarcento tiajn filozofiajn lingvojn ĉiam pli ofte anstataŭadis aposterioriaj sistemoj kiel interalie Esperanto, kiuj rezignante pri filozofia klasifikado de ĉiuj eblaj ideoj kaj baziĝante sur la vortprovizo de naturaj lingvoj ĉefe strebas al praktika superado de la komunika barilo. Ĉi tie ni prezentas lingvon frappe similan al Esperanto, kiun el praktikaj konsideroj por misiistaj kaj komercistaj bezonoj jam en la 17a jarcento projektis la franca jezuito Filipo Labio.

Die Idee einer Universalsprache begleitet die Menschheit vermutlich seit Urzeiten.¹ Ein jüdischer Mythos betrachtet die tagtäglich erfahrene Verschiedensprachigkeit nicht als göttliches Schöpfungswerk, sondern als Folge einer widergöttlichen Sünde des Menschen. Die Legende vom Turm von Babel erklärt die Entstehung dieser für die Verständigung so lästigen Sprachenvielfalt (Gen 11,1–9), und obwohl das von den Aposteln bezeugte Sprachwunder (Apg 2, 1–13) die verschiedenen menschlichen Sprachen heiligte und als für den Lobpreis Gottes geeignet erklärte, blieb die der zwischenmenschlichen Kommunikation entgegenstehende Barriere unüberwunden. Es ist wahrscheinlich kein Zufall, dass Kirchenleute² als erste nach einem Mittel gegen diesen Fluch suchten.³ Zu erwähnen ist die Äbtissin und Visionärin Hildegard von Bingen (1098–1178), die eine apriorische Sprache erfand, die sie *Ignota lingua* nannte, deren Name

¹ Vgl. Drezen (³1967: 26): „Èĉ la prahomo de la plej grizaj fruepokoj devis senti la utilecon de l' ekzisto de iu ĝenerala, komuna lingvo, kiun ĉiuj homoj povus kompreni kaj uzi.“ („Selbst der Urmensch in der finstersten Frühzeit musste den Nutzen des Bestehens einer allgemeinen, gemeinsamen Sprache, die von allen Menschen verstanden und verwendet werden könnte, empfinden.“ [Übers. der Verf.]

² Die Schaffung künstlicher Sprachen ist freilich nicht auf Christen beschränkt. Bausani (1970: 83–90) beschreibt detailliert die islamische Sprache *Bāl-a i-balan*, wörtlich ‚Sprache des Belebenden‘, geschaffen nicht vor dem 15. Jahrhundert. *Balan* ‚Belebender‘ könnte einer der vielen Namen Gottes sein oder die Übersetzung des Namens seines Schöpfers (Muḥyī'd-dīn?), wahrscheinlich eines türkischen Mystikers (sūfi), denn vom Bau her ähnelt die Sprache am meisten dem Türkischen.

³ Drezen (³1967: 26) erwähnt bereits den griechischen Philosophen Klaudios Galenos, der angeblich ein System von Zeichen für die Übermittlung verschiedener Ideen entwickelt habe. Diese Information verdankt er, ohne die genaue Stelle zu nennen, dem Werk Stojan (1929).

aber auf eine bloß spielerische oder Geheimsprache zu deuten scheint, kein allgemeines Verständigungsmittel.⁴

Erst im 17. Jahrhundert fand die Idee einer Universalsprache ein breiteres Interesse bei Gebildeten. Eine Hauptrolle kommt dabei dem französischen Philosophen Cartesius (René Descartes, 1596–1650) zu, der – nachdem er von seinem Freund, dem Pastor Marin Mersenne, aus Amsterdam eine lateinische Druckschrift mit Prinzipien, die bei der Schaffung einer allgemeinen Sprache zu berücksichtigen seien, erhalten hatte – brieflich antwortete. Die Vorschläge kennen wir nur aus dessen Antwort vom 20. November 1629. In seinem langen Brief skizziert Cartesius die Voraussetzungen für die Schaffung einer auf Philosophie gegründeten Gemeinsprache (*lingua generalis*):

[...] en sorte qu'elle [scil. cette langue] pourroit estre enseignée en fort peu de tems, et ce par le moyen de l'ordre, c'est-à-dire, establissant un ordre entre toutes les pensées qui peuvent entrer en l'Esprit humain, de mesme qu'il en a un naturellement établi entre les nombres; et comme on peut apprendre en un jour à nommer tous les nombres jusqu'à l'infini, et à les écrire, en une langue inconnue, qui sont toutesfois une infinité de mots differens; qu'on pust faire le mesme de tous les autres mots necessaires pour exprimer toutes les autres choses qui tombent en l'esprit des hommes [...]. L'invention de cette langue depend de la vraye Philosophie; car il est impossible autrement de denommer toutes les pensées des hommes e de les mettre par ordre, [...] (Bausani 1970: 95).

(„[...] daraus ergibt sich, dass sie [scil. diese Sprache] in sehr kurzer Zeit unterrichtet werden könnte, und das durch das Mittel der Ordnung, das heißt, indem sie zwischen allen Gedanken, die in den menschlichen Geist kommen können, eine Ordnung herstellt gerade so, wie es eine natürlich hergestellte Ordnung zwischen den Zahlen gibt; und wie man an einem einzigen Tag lernen kann, alle Zahlen bis zur Unendlichkeit zu nennen und sie in einer unbekanntten Sprache, die doch eine unendliche Menge unterschiedlicher Wörter darstellt, aufzuschreiben, so könnte man dasselbe mit allen anderen notwendigen Wörtern machen, um alle anderen Dinge auszudrücken, die dem menschlichen Geist einfallen [...]. Die Erfindung dieser Sprache hängt von der wahren Philosophie ab; denn es ist unmöglich, auf andere Weise alle Gedanken des Menschen aufzuzählen und sie in Ordnung zu setzen, [...]“ [Übers. der Verf.]

Dies ist der Ausgangspunkt für alle Erfindungen rationaler oder philosophischer Sprachen⁵ vom 16. bis 19. Jahrhundert, die apriorisch sind, in denen also außer durch Zufall keine Beziehung der Wortwurzeln zu irgendjemandes Muttersprache besteht.

Vor den angeführten Sätzen findet sich in demselben Brief eine Überlegung über die Schwierigkeit natürlicher Sprachen, die weniger aus deren umfangreichem Wortschatz resultiere als vor allem aus deren komplizierten Grammatiken. Deshalb genüge es für die Übersetzung eines fremdsprachigen Textes nicht, lediglich über ein gutes Wörterbuch zu verfügen:

The reason why not everyone could do the same is the difficulty of the grammar. [...] but there is no difficulty in it. If you make a language with only one pattern of conjugation, declension, and construction, and with no defective or irregular verbs introduced by corrupt usage, and if the nouns and verbs are inflected and the sentences constructed by

⁴ Vgl. Duličenko 2006: 45; ausführlicher beschrieben bei Bausani 1970: 72–78.

⁵ Detailliert informiert über solche rationalen oder philosophischen Sprachen jetzt die Dissertation Simon (2011).

prefixes or suffixes attached to the primitive words, and all the prefixes and suffixes are listed in the dictionary, it is no wonder if ordinary people learn to write the language with a dictionary in less than six hours, [...] this plan of reforming one grammar, or rather inventing a new one, to be learnt in five or six hours, [...] would be of general utility if everyone agreed to adopt it.⁶

(„Der Grund, warum nicht jedermann dasselbe tun könnte, ist die Schwierigkeit der Grammatik. [...] Aber es gibt keine Schwierigkeit darin. Wenn man eine Sprache machte mit nur je einem Konjugations-, Deklinations- und Syntaxmuster und ohne defektive oder unregelmäßige Verben, die durch verdorbenen Gebrauch aufgekommen sind, und wenn die Nomina und Verben mithilfe von den Grundwörtern angefügten Präfixen oder Suffixen abgewandelt und Sätze gebaut würden und alle Präfixe und Suffixe im Wörterbuch verzeichnet wären, dann wäre es kein Wunder, wenn gewöhnliche Menschen die Sprache mithilfe eines Wörterbuchs in weniger als sechs Stunden zu schreiben lernen könnten, [...] dieser Entwurf der Umformung einer Grammatik, oder – besser gesagt – der Erfindung einer neuen, kann in fünf oder sechs Stunden erlernt werden, [...] und wäre von allgemeinem Nutzen, wenn jedermann zustimmte, sie anzunehmen.“ [Übers. der Verf.]

Es ist bekannt, dass Zamenhof, als er Englisch lernte, zu derselben Schlussfolgerung kam, dass der Reichtum der Sprachen an grammatischen Formen zufällig und nicht notwendig sei:

[...] kiam en la 5-a klaso de gimnazio, mi komencis ellernadi lingvon anglan, la simpleco de la angla gramatiko ĵetiĝis en miajn okulojn, precipe dank' al la kruta transiro al ĝi de la gramatikoj latina kaj greka. Mi rimarkis tiam, ke la riĉeco de gramatikaj formoj estas nur blinda historia okazo, sed ne necesa por la lingvo.⁷

([...] als ich in der 5. Klasse des Gymnasiums die englische Sprache zu lernen begann, fiel mir die Einfachheit der englischen Grammatik ins Auge, zumal wegen des schroffen Übergangs von der Grammatik des Lateinischen und Griechischen. Ich bemerkte damals, dass der Reichtum an grammatischen Formen bloß ein blinder historischer Zufall ist, aber für die Sprache nicht notwendig.“ [Übers. der Verf.]

Cartesius interessierte sich jedoch mehr für den philosophischen Aspekt; die bloße Reduzierung des grammatischen Regelwerks könne nur schlichte Gemüter („esprits vulgaires“) befriedigen. Seiner Meinung nach sei es wichtiger, ein Mittel zu ersinnen, um durch eine logische Sprache jeden beliebigen menschlichen Gedanken auszudrücken. Aber schon der Franziskaner Raimundus Lullus (katalanisch Ramon Llull, 1233–1316) hatte den philosophischen Charakter der Sprache mit der Praxis der Missionare verbunden. Nach seiner Meinung sei es notwendig, eine solche Sprache zu schaffen, um die verschiedensprachigen Völker leichter christianisieren zu können. Diesen Aspekt – neben dem laizistischen des grenzübergreifenden Handels – betonte im 17. Jahrhundert der französische Jesuit Philippus Labbius (Philippe Labbé, 1607–1667) schon auf dem Titelblatt seines Buches (S. 1) in der dritten korrigierten Auflage⁸ aus dem Jahre

⁶ In Ermangelung des französischen Originals zitiere ich die englische Übersetzung nach der Internetquelle (26. März 2017).

⁷ Vgl. dem Brief Zamenhofs an N[ikolaj] Borovko aus den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts (Dietterle 1929: 417–422, hier 418).

⁸ Nach Stojan erschien die Erstauflage 1650 (Drezen ³1967: 45). Diese Information ist insofern von Interesse, als sie zeigt, dass die Sprache Labbés offenbar tatsächlich verwendet worden ist. Andernfalls wären Neuauflagen ja nicht nötig gewesen. Auch der Hinweis Labbés auf Aussprachegewohnheiten bei manchen („nonnulli pronunciant“) ist nur zu verstehen, wenn es Sprecher dieser Sprache mit wahrscheinlich unterschiedlichen Muttersprachen gegeben hat.

1663 (*Grammatica linguæ vniversalis Miffionum & Commerciorum, Simpliciffimæ, breuiffimæ, facillimæ [...]*), dann auch im Vorwort (S. 3: „propagandæ Fidei Christianæ per vniverfas gentes instrumentum“). Er erhob nicht mehr wie Cartesius den Anspruch, dass seine Sprache in nur fünf oder sechs Stunden erlernt werden könne, dennoch sollten acht Tage genügen (S. 3: „intra octiduum difci poffint“). Labbé schuf eine Universalsprache, die – nach dem Widmungsversen (S. 6) eines Anonymus L. D. C. – Babel zerstören und die Menschheit einigen solle:

[...] Afiam, Americam, Africam, Europam, Omnia
 Replentem Amice LABBE destruis BABEL;
 Vfuque linguæ simpliciffimæ, nouæ,
 Breuis, expeditæ, ac vniuerfaliffimæ,
 Tuo labore, vigiliis, industria
 Facis omne LABII VNIVS humanum genus.

([...] Asien, Amerika, Afrika, Europa ganz
 erfüllend, o Freund LABBE, vernichtest du BABEL;
 und durch den Gebrauch einer höchst einfachen, neuen,
 knappen, leichten und allumfassenden Sprache
 schaffst du durch deine Mühe, Nachtwachen und Fleiß
 EINER LIPPE das ganze Menschengeschlecht. [Übers. der Verf.]

Neu bei Labbé ist – geradeso wie in Volapük und Esperanto – die Verbindung von apriorischer Grammatik und aposteriorischem Wortschatz, der aus oft verstümmelten, nur ein- bis zweisilbigen Wurzeln besteht. Bei Labbé kommen sie hauptsächlich aus dem Lateinischen,⁹ bei Schleyer aus dem Englischen und bei Zamenhof aus dem internationalen Wortschatz (hauptsächlich lateinischen und französischen Wurzeln, aber auch deutschen, englischen, griechischen und slavischen), die bereits allen Gebildeten in Europa bekannt sind.

Da er vom Lateinischen ausgeht, verwendet Labbé natürlich die lateinische Schrift. Die vokalischen Phoneme sind *a*, *e*, *i*, *o*, *u*, *ou* und *œ*. Es scheint, dass Labbé für *u* und *ou* (und *œ*?) die französischen Realisierungen bevorzugte, er gestattete aber auch („*nonnulli* pronunciant“) für *ou* und *œ* diphthongische Realisierung als /oũ/ und /oě/ (S. 18). Bei den Konsonanten sollten *c* und *g* anders als im Französischen immer /k/ und /g/ ausgesprochen werden (S. 19). Labbé unterscheidet zwischen den Vokalen *u* und *i* und den Konsonanten *v* und *j*, die also offensichtlich wie in Esperanto zu sprechen sind, auch *h* soll anders als im Französischen immer ausgesprochen werden. Das gilt freilich wohl nicht für den Digraph *ch*, der gelegentlich statt *c* gebraucht wird, um Homonyme zu vermeiden. Leider fehlen dazu Beispiele, und zur Realisierung von *ch* sagt Labbé nichts (S. 19).

Statt römischer oder arabischer Ziffern gebraucht Labbé die ersten neun Konsonanten seines Alphabets: *b* ,1^o, *c* ,2^o, *d* ,3^o, *f* ,4^o, *g* ,5^o, *l* ,6^o, *m* ,7^o, *n* ,8^o, *p* ,9^o. Dem hier übergangenen *h* teilt er den Wert ,0^o zu, also *bh* ,10^o, *chh* ,200^o, *pdf* ,943^o, *mnpl* ,7896^o, *fhhhh* ,40 000^o (S. 17).

⁹ So sagt er in seiner Einführung (S. 3: „Radices verò plurimas, five primigenia vocabula, è Latiná linguá modica leuique mutatione defleximus“ [„die meisten Wurzeln bzw. Grundwörter haben wir aus der lateinischen Sprache und unter maßvoller Abwandlung abgeleitet“]), obwohl zumindest das Verb *allo* ‚geht; iras‘ vom französischen *aller* zu kommen scheint. Ähnlich wie Zamenhof Wortwurzeln auswählte, die der Mehrheit der gebildeten Europäer bereits bekannt waren, legte Labbé die lateinischen Wortwurzeln zugrunde, die wegen des gemeinsamen katholischen Glaubens bekannt waren. ‚Barbaren‘ hätten zwar diesen Vorteil nicht, dennoch würde es ihnen nützen („Barbaris omnibus maximo ufui effe poffit“).

Bei Labbé sind die dem Lateinischen entstammenden Wurzeln stets substantivisch (zur deutschen Übersetzung stellen wir hier die Entsprechung auf Esperanto), z. B. *frat* ‚Bruder; frato‘, *serf* ‚Sklave; sklavo‘, *franc* ‚Franzose; franco‘, *urb*¹⁰ ‚Stadt; urbo‘, *leon* ‚Löwe; leono‘, *asn* ‚Esel; azeno‘, *cat* ‚Kater; kato‘, *bon* ‚Gut; bono‘, *mal* ‚Übel; malbono‘, sogar lateinische Verbalwurzeln nehmen die Bedeutung von Substantiven an, z. B. *dic* ‚Wort; parolo‘, *leg* ‚Buch; libro‘, *doc* ‚Lehre; doktrino‘, *ab* ‚Habe; havaĵo‘. Sehr oft sind die Wurzeln verstümmelt, z. B. *filsof* ‚Philosoph; filozofo‘, *ae* ‚Luft; aero‘, *dem* ‚Dämon; demono‘, *Eccle*¹¹ ‚Kirche; eklezio‘, *Apol* ‚Apostel; apostolo‘, *Thol* ‚Theologe; teologo‘, *sabb* ‚Samstag; sabato‘, *catlic* ‚Katholik; katoliko‘, *mem* ‚Gedenken; memoro‘. Auch Eigennamen werden auf höchstens zwei Silben reduziert, z. B. *Mari* ‚Maria‘, *Flip* ‚Philipp; Filipo‘, *Pari* ‚Paris; Parizo‘, *Canis* ‚Canisius; Kanizio‘ (S. 7–8).

Ähnlich wie in Esperanto werden die Namen der Einwohner von Städten mit einem Suffix gebildet, während man Ländernamen von ihren Einwohnern ableitet, z. B. *Parigi* ‚Pariser; parizano‘, *Romagi* ‚Römer; romano‘, aber *Francè* ‚Frankreich; Francujo‘, *Spanè* ‚Spanien; Hispanujo‘ (S. 8). Die Wurzeln sind immer maskulin, feminine Formen erhält man durch Anhängen des Suffixes *-en*, z. B. *paten* ‚Mutter; patrino‘, *leonen* ‚Löwin; leonino‘, was verblüffend an Esperanto erinnert (S. 8). Bei Namen von Bäumen und anderen Pflanzen bezeichnen die femininen Formen die entsprechenden Früchte, z. B. *pom* ‚Apfelbaum; pomujo‘, *pomen* ‚Apfel; pomo‘, *ceras* ‚Kirschbaum; ĉerizujo‘, *cerasen* ‚Kirsche; ĉerizo‘, *all* ‚Knoblauchpflanze; ajlo‘, *allen* ‚Knoblauchknolle; ajlo‘ (S. 24). Den Plural bildet man durch Anhängen von *-s*, z. B. *pats* ‚Väter; patroj‘, *fratens* ‚Schwestern; fratinoj‘ (S. 7). Weitere Abwandlungen des Substantivs gibt es nicht. Die Deklination erfolgt durch Präpositionen: Nominativ *Deo* ‚Gott; Dio‘, Genitiv *de Deo* ‚Gottes; de Dio‘, Dativ *da Deo* ‚Gott; al Dio‘, Akkusativ *li Deo* ‚Gott; Dion‘, Vokativ *oh Deo* ‚o Gott; ho Dio‘, Ablativ *ba Deo* ‚aus Gott; el Dio‘, Instrumental *pe Deo* ‚durch Gott; per Dio‘, Inessiv *ni Deo* ‚in Gott; en Dio‘, Illativ *ne Deo* ‚in Gott; en Dion‘, Komitativ *co Deo* ‚mit Gott; kun Dio‘. Labbé führt Beispielsätze an: *leg de pat aa* ‚das Buch meines Vaters; la libro de mia patro‘ (Artikel gibt es nicht), *legs de patens eses* ‚die Bücher eurer Mütter; la libroj de viaj patrinoj‘, *is allesos ba urb* ‚sie werden aus der Stadt hinausgehen; ili iros el la urbo‘ (S. 7).

Wir sehen hier, dass die Pronomina völlig arbiträr, apriorisch sind. Labbé gebraucht für die Personalpronomina lediglich die Vokale in alphabetischer Reihenfolge: *a* ‚ich; mi‘, *e* ‚du; ci‘, *i* ‚er, sie, es, jener, jene, jenes; li, ŝi, ĝi, tiu‘, *o* ‚sich; si‘, *æ* ‚dieser, diese, dieses; ĉi tiu‘, *u* ‚welcher, welche, welches; kiu (lateinisch *qui*)‘, *ou* ‚wer; kiu (lateinisch *quis*)‘. Im Plural wird das allgemeine Pluralzeichen *-s* angefügt: *as* ‚wir; ni‘, *es* ‚ihr; vi‘, *is* ‚sie; ili‘, *os* ‚sich; si‘.¹² Durch Anfügung von *-pi* werden gebildet: *api* ‚ich selbst; mi mem‘, *epi* ‚du selbst; ci mem‘ usw. Die Possessivpro-

¹⁰ Tatsächlich schreibt Labbé gemäß zeitgenössischem Gebrauch, aber gegen seine eigene Regel *urb*. Wir ändern das nach heutigem Gebrauch und gemäß Labbés Darstellung. Ebenso ersetzen wir in den Beispielwörtern aus seiner Universalsprache das silbenanlautende lange *f* nach heutigem Gebrauch durch das runde *s*.

¹¹ Einige Male ist Labbé nicht konsequent. Neben häufigerem *Eccle* findet sich auch *Ecle*, neben häufigem *ter* ‚Erde, tero‘ findet sich *terr* in dem Verb *daterrebo* ‚sich zu Boden werfen, alteriĝas‘, neben *simb* steht für ‚Symbol, simbolo‘ auch *sim*.

¹² Das ist nicht logisch, denn *as* bezeichnet nicht immer viele Ich (ich und die Meinen, exklusiver Plural), sondern schließt oftmals den Angesprochenen mit ein (inklusive Plural). Indogermanische Sprachen machen diesen Unterschied nicht, wohl aber – wenigstens bei einem Teil der Sprecher – z. B. das Chinesische (我们 *wōmen* exklusives *wir* und 咱们 *zánmen* inklusives *wir*) und das Altgeorgische (მჩუთხუთხუთი *mixilavs* ‚er sieht uns [mich und die Meinen], aber უკუთხუთხუთი *gwixilavs* ‚er sieht uns [mich und dich, uns und euch]‘. Übrigens findet sich dieselbe Inkonsistenz wie bei Labbé auch in Schleyers Volapük: *ob* ‚ich‘, *obs* ‚wir‘.

nomina wiederholen den Vokal: *aa* ‚mein; *mia*‘, *ee* ‚dein; *cia*‘, *ii* ‚sein, ihr; *lia*, *ŝia*, *ĝia*‘, *asa* ‚unser; *nia*‘, *ese* ‚euer; *via*‘, *isi* ‚ihrer; *ilia*‘ usw., die zu unterscheiden sind von *aas* ‚meine; *miaj*‘, *ees* ‚deine; *ciaj*‘, *asas* ‚unsere; *niaj*‘ usw. (S. 8).

Verben gehen im Indikativ immer auf *-o* aus, im Infinitiv auf *-e* und im Partizip auf *-a*. Zufälligerweise geht der Imperativ wie in Esperanto auf *-u* aus. Es gibt fünf Tempora (Präsens, Imperfekt, Perfekt, Plusquamperfekt und Futur), aber nur beim Indikativ und Infinitiv (!), nicht bei Partizipien, wo Esperanto stärker nuanciert. Beispiele (wir geben als deutsche Übersetzung die 3. Sg.): *amo* ‚liebt; *amas*‘, *ambo* ‚liebte; *ames*‘,¹³ *amto* ‚hat geliebt; *amis*‘, *amro* ‚hatte geliebt; *estis aminta*‘, *amso* ‚wird lieben; *amos*‘, *amu* ‚liebe; *amu*‘. Die Infinitive sind nur in Ido – teilweise – übersetzbar: *ame* ‚lieben; *amar*‘, *ambe*, *amte* ‚geliebt haben; *amir*‘, *amre* ‚geliebt haben werden; *esar aminta*‘, *amse* ‚lieben werden; *amor*‘. Als Partizip existiert nur *ama* ‚liebend; *amanta*‘. Daneben bestehen Formen mit angehängtem *-r* für Passiv, also z. B. *amor* ‚wird geliebt; *estas amata*‘, *amsor* ‚wird geliebt werden; *estos amata*‘, *amser* ‚(künftig) geliebt werden; *esti amota*‘, *amter* ‚geliebt worden sein; *esti amita*‘, *amar* ‚geliebt; *amata*‘, *amur* ‚werde geliebt; *estu amata*‘ usw. (S. 9).

Labbé gibt zusätzlich eine euphonische Regel zur Vermeidung hässlicher Anhäufungen von Konsonanten, man sage also *volfebo* ‚wollte; *voles*‘ statt **volfbo* und *daterrebo* ‚warf sich zu Boden; *alteriĝes*‘ statt **daterrbo* (S. 10).

Besonders reich ist das verbale Ableitungssystem. Hier die Beispiele, die Labbé selbst anführt, wir stellen lediglich zu seinen lateinischen Übersetzungen solche in Deutsch und Esperanto: *amab* ‚amabundus; zu lieben geneigt; *amema*‘, *amac* ‚amarofus; liebevoll; *amoza*‘, *amad* ‚amandus; liebenswert; *aminda*‘, *amaf* ‚amatorius; verliebt; *enamiĝinta*‘, *amafè* ‚instrumentum ad amandum; Liebesmittel; *amilo*‘, *amag* ‚dilectio, actus ipse; Vorgang des Liebens; *amado*‘, *amal* ‚amabilis; liebbar; *amebla*‘, *amalè* ‚amabilitas; Liebbarkeit; *amebleco*‘, *amalò* ‚amabiliter; auf zu liebende Weise; *amablece*‘, *aman* ‚amator; Liebender; *amanto*‘, *amanen* ‚amatrix; Geliebte; *amantino*‘, *amap* ‚amicus; Freund; *amiko*‘, *amapè* ‚amicitia; Freundschaft; *amikeco*‘, *amapo* ‚amicitia profequor; Freund sein; *esti amiko*‘ (S. 12–13).

Die Präpositionen folgen ebenfalls der Reihenfolge des Alphabets. Wir wählen hier nur solche aus, die in Esperanto übersetzbar sind: *ba* ‚von, aus; *disde*, *el*‘, *be* ‚wegen; *pro*‘, *bi* ‚bis; *ĝis*‘, *bo* ‚gegenüber; *kontraŭ*, *vidalvide*‘, *bu* ‚über; *super*‘, *bou* ‚unter; *sub*‘, *bæ* ‚vor; *antaŭ*‘, *bæs* ‚bei; *ĉe*‘, *co* ‚mit; *kun*‘, *da* ‚zu; *al*‘, *de* ‚von; *de*‘, *di* ‚jenseits; *trans*‘, *do* ‚diesseits; *cis*‘, *du* ‚innerhalb; *ene de*‘, *dou* ‚außerhalb; *ekster*‘, *dæ* ‚ohne; *sen*‘, *dæs* ‚entlang; *preter*‘, *fa* ‚bei; *apud*‘, *fo* ‚nahe; *proksime de*‘, *tæ* ‚zwischen; *inter*‘, *pe* ‚durch; *per*‘, *pæ* ‚hinter; *post*‘, *ra* ‚ungefähr; *ĉirkaŭ*‘, *ru* ‚gemäß; *laŭ*‘, *re* ‚zurück, wiederum; *re*‘ usw. Nur gelegentlich scheint die Wahl der Form abhängig von der betreffenden Präposition des Lateinischen, so bei *co*, *de*, *pe* und *re*. Wie im Esperanto werden die Präpositionen auch unverändert als Verbalpräfixe verwendet, z. B. *reamo* ‚liebt zurück; *reamas*‘, *religo* ‚verbindet wiederum; *religas*‘, *buligo* ‚bindet über etwas; *superligas*‘, auch in

¹³ Ein Imperfekt kannte Esperanto 1887 nicht mehr, aber es hatte, wie Zamenhof selbst in einem Brief mitteilte, noch Anfang 1887 existiert, vgl. Waringhien (1959: 57, Fußnote 2). Auch Zamenhof folgte hier also wie Labbé einfach dem alphabetischen Prinzip. Wir verwenden das nicht mehr existierende Imperfekt des Esperanto hier, um den entsprechenden Unterschied in der Universalsprache Labbés wiederzugeben.

Komposita, die sich in Esperanto eher nicht finden wie *bueno* ‚ist über etwas; estas super io‘, *boueno* ‚ist unter etwas; estas sub io‘, *nieno* ‚ist in etwas; estas en io, enestas‘, (S. 10–11).

Wie zufällig die Bedeutung einer apriorischen Wurzel sein kann, wird besonders deutlich bei den Kardinalzahlen. Weil es nur sieben Vokale gibt (*a, e, i, o, u, ou, ø*), lassen sich nur Zahlwörter bis 7 so ausdrücken: *sa* ‚eins; unu‘, *se* ‚zwei; du‘, *si* ‚drei; tri‘ bis *sø* ‚sieben; sep‘; ab 8 wird der nächste Konsonant gebraucht: *va* ‚acht; ok‘, *ve* ‚neun; naŭ‘ usw. bis *vø* ‚fünfzig; kvindek‘, dann *xa* ‚sechzig; sesdek‘ bis *xø* ‚dreihundert; tricent‘, *za* ‚vierhundert; kvarcent‘ bis *zø* ‚tausend; mil‘ (S. 14). Solch ein System steht nicht nur aller Natürlichkeit fern, sondern auch jeder Beziehung zum Dezimalsystem, dem Labbé bei seinen den arabischen Ziffern entsprechenden Zahlzeichen doch folgt.

Weniger schematisch wirken die Konjunktionen: *ca* ‚weil; ĉar‘ scheint unter dem Einfluss von französisch *car* zu stehen, *ta* ‚dennoch; tamen‘ dem von lateinisch *tamen, sis* ‚wenn; se‘ dem von lateinisch *si, no te* ‚außer; krom‘ dem von lateinisch *neque* (*te* übersetzt lateinisches *-que* und entspricht sogar genau griechischem *τε*), *sisno* ‚wenn nicht; se ne‘ hängt ab von lateinischem *nisi*. Andere Konjunktionen scheinen völlig arbiträr zu sein, z. B. *ti* ‚oder; aŭ‘, *pa* ‚aber; sed‘, *gi* ‚so; tiel‘, *cou* ‚deshalb; tial‘, *gis* ‚obwohl; kvankam‘, jedoch führt Labbé keine **pe, *po, *pu* oder **ga, *ge, *go, *gu, *gou, *gø* an, vielleicht, weil er freie Plätze für künftige Sprachschöpfer lassen wollte (S. 11).

Um die Universalsprache Labbés mit etwas längeren Texten zu veranschaulichen, hier das Vaterunser (S. 19) und der Anfang des Johannesevangeliums (S. 20–21) mit der entsprechenden Esperanto-Version durch Zamenhof.

Labbé	Zamenhof
Oh pat asa, u eno ni cels. Nom ee santur. Regn ee venu. Vol ee facur, tou ni cel te ni ter.	Patro nia, kiu estas en la ĉielo, Via nomo est sanktigita. Venu Via regno, plenumiĝu Via volo, kiel en la ĉielo, tiel ankaŭ sur la tero.
Donu mo da as li pan de oms dies. Te parcu da as li debs asas, tou te as parcus da debans asas. Te no ducu as ne tentag. Pa libu as ba mali. Enu.	Nian panon ĉiutagan donu al ni hodiaŭ. Kaj pardonu al ni niajn ŝuldojn, kiel ankaŭ ni pardonas al niaj ŝuldantoj. Kaj ne konduku nin en tenton, sed liberigu nin de la malbono. Amen.
Verb enbo ni in: te Verb enbo fa Deo, te Verb enbo Deo, ø enbo fa Deo ni in. Oms ens fators pe pi, te noi en fatar factor doe pi. Vif enbo ni pi: te vif enbo luc de homs, te luc luco ni tenbs, to tenbs no captos i.	En la komenco estis la Vorto, kaj la Vorto estis kun Dio, kaj la Vorto estis Dio. Tiu estis en la komenco kun Dio. Ĉio estiĝis per li; kaj aparte de li estiĝis nenio, kio estiĝis. En li estis la vivo, kaj la vivo estis la lumo de la homoj. Kaj la lumo brilas en la mallumo, kaj la mallumo ĝin ne venkis.
Hom ento mitar ba Deo: de u nom enbo Ioan, ø vento ne test, tu testebe de lum tu oms credebe pe i. No i enbo	De Dio estis sendita viro, kies nomo estis Johano. Tiu venis kiel atestanto, por atesti pri la lumo, por ke ĉiuj per li kredu. Li ne estis la lumo, sed li venis,

Labbé	Zamenhof
luc: pa tu testebe de lum. Enbo luc veri, u lumo ne hom vena da mond œ.	por atesti pri la lumo. Tio estas la vera lumo, kiu lumas al ĉiu homo, venanta en la mondon.
Enbo ni mond, te mond factor pe pi: Te mond no noto i. Vento da oos, te oos no captos i, vose pa captos i, donto da is li pot de facer fils de Deo. Us nattos, no de sangs, note de vol de carn, note de vol de hom, pa de Deo.	Tiu estis en la mondo, kaj la mondo per li estiĝis, kaj la mondo lin ne konis. Li venis al siaj propraĵoj, kaj liaj propruloj lin ne akceptis. Sed al ĉiuj, kiuj lin akceptis, li donis la rajton fariĝi filoj de Dio, [al la kredantoj al lia nomo,] kiuj naskiĝis nek el sango, nek el volo de karno, nek el volo de homo, sed el Dio.
Te Verb factor carn, te abitto ni as. Te as videtos li glor de i, tou glor de ungenar de Pat pleni de grat te de verè.	Kaj la Vorto fariĝis karno kaj loĝis inter ni, kaj ni vidis lian gloron, gloron kvazaŭ de la solenaskita de la Patro, plena de graco kaj vero.

Man sieht, dass die Syntax der Sprache Labbés merklich strikter ist, wahrscheinlich als Folge der französischen Muttersprache des Sprachschöpfers. Wenn Labbé *te* nicht nur für ‚und‘ gebraucht, sondern ebenso für ‚auch‘, ist das dem Lateinischen zuzuschreiben, das geradeso für beides *et* verwendet. Minimale Unterschiede ergeben sich daraus, dass Zamenhof den griechischen Text übersetzte, Labbé den lateinischen (*enbo fa Deo* ‚erat apud Deum‘, aber *estis ... kun Dio* ‚ἦν πρὸς τὸν θεόν‘). Wenn Labbé *pe pi* sagt, wo Zamenhof *per li* übersetzte, liegt das ebenfalls an der Quellsprache (lateinisch *per ipsum*, aber griechisch mit dem gewöhnlichen Personalpronomen *δι’ αὐτοῦ*). Zamenhof gebraucht nur *lumo* für *φῶς*, Labbé aber unterscheidet zwischen *luc* ‚lux‘ und *de lum* ‚de lumine‘, hat aber *luc luco* für ‚lux ... lucet‘, während Zamenhof unterschiedliche Wörter verwendet (*lumo brilas*) wie im Griechischen (*φῶς ... φαίνει*).¹⁴

Es zeigt sich, dass die beiden Sprachen einander überraschend ähnlich sind, die Wahl der Wortwurzel ist oft sogar dieselbe. Was die Universalsprache Labbés von Esperanto unterscheidet, ist die konsequente Verstümmelung der Wurzeln, die im Esperanto nie so allgemein praktiziert wurde und nur von Zamenhof selbst in der Frühphase der Entwicklung der Sprache, der wir so geniale Schöpfungen wie *fulgo* ‚Ruß‘, *hidrargo* ‚Quecksilber‘ oder *orfo* ‚Waise‘ für lateinische *fuligo*, *hydrargyrus* und *orphanus* oder *sorĉi* ‚bezaubern‘, *lerta* ‚geschickt‘ und *boji* ‚bellen‘ nach französischen *ensorceler*, *alerte* und *aboyer* verdanken.

Nach alledem ist die Aussage Detlev Blankes zu korrigieren, dass erst im 19. Jahrhundert der aposteriorische Typ der internationalen Sprache aufgetreten sei.¹⁵ Die Universalsprache Labbés ist zweifellos aposteriorisch im Grundwortschatz und teilweise sogar bei den grammatischen Morphemen. Im Vergleich zu Esperanto enthält sie dennoch einen größeren Anteil an apriorischen Elementen, so bei den Numeralia und den Präpositionen. Wir haben keinen Hinweis dar-

¹⁴ Dass im Griechischen wie im Lateinischen die jeweils zwei Wörter je auf eine gemeinsame indogermanische Wurzel zurückgehen, war für die Verfasser nicht unbedingt erkennbar.

¹⁵ Blanke 1996: 29: „Erst im 19. Jahrhundert taucht immer häufiger der *aposteriorische* Typ einer L[ingua] U[niversalis] auf, das sind Plansprachen, die sich mehr oder weniger stark an Ethnosprachen anlehnen, jedoch auch in unterschiedlichem Maße apriorische Elemente enthalten können. Dieser Typ herrscht bis in die Gegenwart vor. Angelegt ist er, wie wir sehen werden, bei Leibniz.“ Hinzuzufügen ist, dass Leibniz das System Labbés kannte! Also nicht Leibniz, vielleicht aber Labbé kommt der Lorbeer zu.

auf, dass Zamenhof das System Labbés gekannt haben könnte, und wir haben auch keinen Grund anzunehmen, dass er, obwohl er es kannte, seine Kenntnis davon verschwiegen hätte, denn dass er mit Volapük vertraut war, hat er nie verhehlt. Nichtsdestoweniger steht unter allen vorausgegangenen Projekten einer Universalsprache jenes Philippe Labbés Esperanto offensichtlich am nächsten.

Quellen

GRAMMATICA LINGVÆ VNIVERSALIS Miffionum & Commerciorum, Simpliciffimæ, breuiffimæ, facillimæ, Vt eius ope ac beneficio Multa *dicantur & audiantur* paucis, Multa *scribantur & legantur* paucis, Terra fiat Labij vnus, Fideique Chriftianę ac facrarum expeditionum propagatio promoueat in dies. *Acceffere Lexici atque Tyrocinię fpecimina*. TERTIA EDITIO AVCTIOR, CORRECTIOR, Auctore PHILIPPO LABBE, Biturico, Societatis IESV Prefbytero. NI PARI. Ni an de IESV CRIST Zœzi xafij, fa IAC ROGER nipreman te vedan de legs, bo ecle de fanti Stefan, bu mont de fanti Genef. <http://www.gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k62091744?rk=64378;0> (Exemplar der Bibliothèque nationale de France, département Littérature et art, X-9248, seit 2012-04-09 online)

Brief Descartes' an Mersenne vom 20. November 1629. <http://www.autodidactproject.org/other/descartes-lg1.html>.

Sekundärliteratur

Bausani, Alessandro. 1970. *Geheim- und Universalsprachen. Entwicklung und Typologie*. (Sprache und Typologie, 57). Stuttgart et al.: Kohlhammer.

Blanke, Detlev. 1996. Leibniz und die Lingua Universalis. *Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät* 13. 27–35.

Dietterle, Joh[annes]. 1929. L. L. Zamenhof. *Originala verkaro. Antaŭparoloj – gazetartikoloj – traktaĵoj – paroladoj – leteroj – poemoj*. Kolektitaj kaj ordigitaj. Leipzig: Hirt & Sohn.

Drezen, E[rnest]. 1967. *Historio de la mondlingvo. Tri jarcentoj da serĉado*. Tria eldono. Oosaka: Pirato.

Duliĉenko, Aleksandr. 2006. *En serĉado de la mondlingvo aŭ interlingvistiko por ĉiuj*. (Serio Scio, volumo 7). Kaliningrado: Sezonoj.

Simon, Fabien. 2011. *Sortir de Babel: une République des langues en quête d'une «langue universelle» à la Renaissance et à l'Âge classique*. Thèse de doctorat. Discipline: Histoire. Université de Rennes 2.

Stojan, Petro. 1929. *Bibliografio de internacia lingvo*. Genf: UEA.

Waringhien, Gaston. 1959. *Lingvo kaj vivo. Esperantologiaj eseoj*. La Laguna: Stafeto.

Über die Autoren

Cyril Brosch (info@cyrilbrosch.net; www.cyrilbrosch.net), Dr. phil., ist Sprachwissenschaftler am Institut für Anglistik der Universität Leipzig (Mitarbeiter im Projekt MIME) und stellvertretender Vorsitzender der GIL.

Sabine Fiedler (sfiedler@uni-leipzig.de), Prof. Dr. phil. habil., ist Sprachwissenschaftlerin am Institut für Anglistik der Universität Leipzig. Seit 2011 ist sie Vorsitzende der Gesellschaft für Interlinguistik e.V.

Rudolf-Josef Fischer (fischru@uni-muenster.de), Diplom-Mathematiker, Dr. rer. medic., Dr. phil., M.A., Privatdozent in der Medizinischen Fakultät der Westf. Wilhelms-Universität Münster, ehemaliger Mitarbeiter am Institut für Allgemeine Sprachwissenschaft der Universität Münster.

Michał Kozicki (michalmarekkozicki@gmail.com) ist Doktorand am Institut der Sprachwissenschaft der Adam-Mickiewicz-Universität in Poznań. Er beschäftigt sich mit der Planung der amharischen Sprache, der linguistischen Weltansicht in amharischen Neologismen und mit der Geschichte der Eisenbahn in Äthiopien und Nahost.

Klaus Schubert (klaus.schubert@uni-hildesheim.de; <http://www.uni-hildesheim.de/index.php?id=schubert>), Dr. phil. habil., ist Professor für Angewandte Sprachwissenschaft am Institut für Übersetzungswissenschaft und Fachkommunikation der Universität Hildesheim.

Ida Stria (i.stria@uw.edu.pl), Dr. phil., ist Sprachwissenschaftlerin am Institut für Angewandte Linguistik der Universität Warschau.

Nicolina Trunte (nicolina.trunte@email.de; nikolaos-trunte.de), Dr. phil., Slavistin im Ruhestand, früher wissenschaftliche Mitarbeiterin am Slavistischen Seminar der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, jetzt Lehrbeauftragte für Kirchenslavisch am Slavischen Institut der Universität zu Köln.